

## GOETHE UM 1900

LiteraturForschung Bd. 32  
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und  
Kulturforschung

Claude Haas/Johannes Steizinger/Daniel Weidner (Hg.)

# Goethe um 1900

Mit Beiträgen von

Nicolas Berg, Ulisse Dogà, Dorothee Gelhard, Eva Geulen,  
Claude Haas, Alexander Honold, Harun Maye,  
Jürgen Oelkers, Alexander Schwier, Johannes Steizinger,  
Daniel Weidner und Stefan Willer.

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben  
wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter  
dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2017,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagmotiv: Goethefiguren, Foto: © Peter Nausester

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-349-6

# Gegenwärtig entrückt: Kommerell über ›die Jugend‹ und Goethe

EVA GEULEN

Warum Kommerells Literaturdeutungen Bewunderung verdienen, Nachahmung vielleicht erlauben, produktives Weiterentwickeln ihrer Methode jedoch ausschließen, hat Walter Benjamin in seiner ersten Rezension scharf umrissen.<sup>1</sup> An zwei Zügen bekundet sich Kommerells mangelnde ›Anschlussfähigkeit‹ und scheitern seine behauptenden Aktualisierungsbestrebungen. Da ist zunächst die dem unbedingten Vorrang des literarischen Werks geschuldete Ablehnung aller Theorie, auffällig v.a. dort, wo der Gegenstand sie eigentlich gefordert hätte, wie schon im Falle der Auseinandersetzung mit der Romantik und Hölderlin im Buch von 1928, aber auch in späteren Aufsätzen zu diesen Gegenständen. (Strikt kontrapunktisch zu Kommerells umfassendem Klassik-Begriff hatte Walter Benjamin ihr Theoriepotenzial in seinem frühen Hölderlin-Aufsatz und dann in der Dissertation zum Begriff der Kunstkritik der Romantik von 1923 bereits folgenreich entfaltet.<sup>2</sup>)

Dass Kommerell sich aber auch weigerte, der eigenen Praxis im Medium der Theorie zu begegnen, erhellt der Vergleich mit Emil Staiger und Günther Müller. Während Letztere sich um reflexive Vergewisserung und theoretische Vertiefung ihrer Methode immerhin bemühten (über den Begriff der dichterischen Einbildungskraft der eine, im Rückgriff auf Goethes Morphologie der andere), fehlt Entsprechendes bei Kommerell. Die seit Agamben breite Rezeption seiner Überlegungen zu Geste und Gebärde ist kein Argument gegen seine Theorieferne.<sup>3</sup> Denn allein vor dem

---

1 Vgl. Walter Benjamin: »Wider ein Meisterwerk. Zu Max Kommerell, ›Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik‹«, in: ders.: *Gesammelte Schriften (GS)*, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt/Main 1972, Bd. III, S. 252–259.

2 Vgl. Walter Benjamin: »Zwei Gedichte von Friedrich Hölderlin. ›Dichtermut‹ – ›Blödigkeit‹«, in: *GS*, Bd. II.1, S. 105–126; ders.: *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*, in: *GS*, Bd. I.1, S. 9–122. Zum Verhältnis Kommerell – Benjamin vgl. Rainer Nägele: »Vexierbild einer kritischen Konstellation. Kommerell und Benjamin«, in: Walter Busch/Gerhart Pickerodt (Hg.): *Max Kommerell. Leben – Werk – Aktualität*, Göttingen 2003, S. 349–368.

3 Vgl. neben einer Reihe anderer Beiträge im Anschluss insbesondere Ulrich Port: »Die ›Sprachgebärde‹ und der ›Umgang mit sich selbst‹. Literatur als Lebenskunst bei Max Kommerell«, in: Busch/Pickerodt (Hg.): *Max Kommerell* (Anm. 2), S. 74–97.

Hintergrund dessen, was an Theoriebildung zu Gebärde und Gestus bei Brecht, Kafka und Benjamin vorlag, konnten Kommerells Überlegungen rückwirkend ihre theoretische Aktualität gewinnen. Einem unvoreingenommenen Blick bleiben auch diese Begriffe schlechterdings unablösbar von den jeweiligen Gegenständen. Im Übrigen könnte es der Mühe wert sein, Kommerells Begriff der Gebärde aus dem abzuleiten, was Benjamin als seine »physiognomische Sehart« bezeichnete.<sup>4</sup> Im Buch von 1928 gewinnt Kommerells Inszenierung der Klassiker-Streitkultur ihre Plastizität v. a. durch den physiognomischen Blick auf die verschiedenen Charaktere und Typen. Physiognomik ist bekanntlich nicht nur unpsychologisch, sondern auch un-, ja anti-theoretisch.

Möglicherweise tritt in solcher Theorieaskese aber auch ein grundsätzliches Paradox immanenter Literaturinterpretation hervor.<sup>5</sup> Immanenz, die sich am Gegenstand bewähren möchte, ist in ihrer Außenwirkung auf Evidenzeffekte angewiesen, die sich theoretischer Rückkoppelung weitgehend entziehen. In seiner Auseinandersetzung mit Gadammers Hermeneutik hat Jauß zeigen können, dass immanente Lektüren deshalb und gewissermaßen zwangsläufig auf zeitlose Klassizität als Norm hinauslaufen.<sup>6</sup> Immanente Interpretation ist das Korrelat des Kunstwerks, das stets aufs Neue »sich weiß, sich weist«<sup>7</sup>.

So problematisch das in gewissen Hinsichten ist, in Zeiten theoretischer Übersättigung, also hier und heute, ist Kommerells Theorieferne nicht ohne Reiz: Es war also einmal möglich, theoriefrei über Literatur nachzudenken, es war möglich, so über sie zu schreiben, dass noch heute kein Jean-Paul-, kein Kleist-, kein Goethe-Forscher (von Mediävisten und Komparatisten ganz zu schweigen) an Kommerells Studien vorbeikommt und durch ihre Lektüre nicht maßgeblich bereichert würde. Das ist bemerkenswert, vielleicht für den einen oder anderen auch tröstlich, aber unerheblich für die Frage nach methodologischer Theoriebildung im Anschluss an Kommerell. Zu lernen ist da nur, was Überlieferung ist oder einmal war:

Der Verfasser nimmt gelebte Stunden zur Hand wie der große Sammler Altertümer. Es ist nicht, daß er darüber redet; man sieht sie, weil er sie so wissend, forschend, andächtig, gerührt, abschätzend, fragend in der Hand dreht, sie von

4 Benjamin: »Wider ein Meisterwerk« (Anm. 1), S. 253.

5 Vgl. Lutz Danneberg: »Zur Theorie der werkimmanenten Interpretation«, in: Wilfried Barner/Christoph König (Hg.): *Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945*, Frankfurt/Main 1996, S. 313–342.

6 Vgl. Hans Robert Jauß: »Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft«, in: ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt/Main 1970, S. 144–207.

7 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Ästhetik*, in: ders.: *Werke*, Bd. 10.2, hg. v. Heinrich Gustav Hotho, Berlin 1837, S. 4.

allen Seiten anblickt und ihnen nicht das falsche Leben der Einfühlung, sondern das wahre der Überlieferung gibt.<sup>8</sup>

Für alles, was über diese deutend aus intimer Werk- und Kontextkenntnis geschöpfte Autorität der Überlieferung hinausginge, bleibt man auf Umwege, Zusätze, Anreicherungen, Außenperspektiven angewiesen – und läuft bei ihrer Inanspruchnahme Gefahr, sich um genau das zu bringen, was Kommerell noch und gerade heute lesenswert macht, denn Kommerell ist in gegenwärtigen Diskursen *nicht* beheimatbar.<sup>9</sup> Die Gründe für diesen Umstand objektivieren sich jedoch bis zu einem gewissen Grad, spiegeln sich mindestens, in seiner Auseinandersetzung mit Goethe.

Dass sich Kommerells Texte (jedenfalls die zur deutschen Literatur seit dem 18. Jahrhundert) gegen ihre Vergegenwärtigung als Theorie sträuben, hängt mit dem zweiten von Benjamin sicher erkannten Grundzug zusammen. Neben seine Verweigerung einer »Theorie, die den Bannkreis der Schau verläßt«,<sup>10</sup> tritt die genauso kompromisslose, gelegentlich fast peinlich-schmerzliche Aussparung aller Gegenwartsbezüge. Mit Benjamins etwas blutrünstigen Worten:

Dies Heute mag dürrig sein, zugegeben. Aber es mag sein wie es will, man muß es fest bei den Hörnern haben, um die Vergangenheit befragen zu können. Es ist der Stier, dessen Blut die Grube erfüllen muß, wenn an ihrem Rande die Geister der Abgeschiedenen erscheinen sollen. Diese tödliche Stoßkraft des Gedankens ist es, welche den Werken des Kreises fehlt. Statt es zu opfern, meiden sie das Heute.<sup>11</sup>

Benjamins Name für dieses Opferritual war »Kritik«: »In jeder Kritik muß ein Martialisches wohnen«. <sup>12</sup> Im Begriff der Kritik bilden der frühe Hölderlin-Aufsatz, die Dissertation und das *Trauerspiel*-Buch ein Kontinuum. Bei Kommerell fehlt Entsprechendes. »Martialisch« geht es bei ihm nur dort zu, wo es um abgelebte, ins Typische entrückte und so gleichsam auf Dauer gestellte Kämpfe geht, wie im Buch über den *Dichter als Führer in der deutschen Klassik*. Alles Kriegens und Ringens ungeachtet muss diese fast physisch lebendige Darstellung fern bleiben, weil es sich, wie Benjamin formulierte, um eine »Heilsgeschichte der Deutschen«

<sup>8</sup> Benjamin: »Wider ein Meisterwerk« (Anm. 1), S. 257.

<sup>9</sup> Anders mag es sich verhalten mit Kommerells Texten zu nicht-deutscher Literatur. Zum Nachweis fehlen mir die dafür erforderlichen Kenntnisse, aber mein Eindruck ist, dass Kommerell anders schreibt und verfährt, wo die Romania und auch deutsche Literatur vor dem 18. Jahrhundert im Vordergrund stehen. Ihre zeitliche und/oder geographisch-kulturelle Ferne könnte ihn uns näher rücken. Ein geeigneter Testfall wäre dann der komparatistische Aufsatz zu Grimmelshausen und Cervantes.

<sup>10</sup> Benjamin: »Wider ein Meisterwerk« (Anm. 1), S. 258.

<sup>11</sup> Ebd., S. 259.

<sup>12</sup> Ebd.

handelt.<sup>13</sup> Heilsgeschichten sind keine Geschichte, weil sie zwar etwas erwarten, dabei aber weder Gegenwart noch Zukunft oder Vergangenheit kennen. Der typologischen Organisation – Herder als Täufer und Goethe als Gesalbter –<sup>14</sup> rückt alles zeitlos nahe zueinander und eben dadurch auch in eine von Gegenwart und Theorie gleichermaßen unberührte und unberührbare Ferne.

Dieser Doppelzug des Theorie- und Gegenwartsverzichts hat den sonst in jeder Hinsicht tiefen Bruch mit Stefan George nicht nur überlebt, sondern könnte sogar ein Agens der Loslösung von ihm gewesen sein. Anders formuliert: In ihm ist sich Kommerell treu geblieben, vom *Klassik*-Buch bis zu den letzten, nach seinem Tod publizierten Texten. Dieser Kontinuität entspricht auf Gegenstandsebene, vorläufig rein formal, die lebenslange Beschäftigung mit Goethe.<sup>15</sup> Gewiss wurde der nachklassische Goethe im frühen *Klassik*-Buch noch ausgeklammert und erst in den späteren Texten dominant. Gewiss hat sich, mit Einschränkungen, die zu erläutern sein werden, der Akzent verschoben von Leben und Person zum einzelnen Text. Aber immer noch und immer wieder: Goethe. Kurz vor seinem Tod schreibt der schwerkranke Kommerell in einem Brief vom 7. Juni 1944 an Bultmann: »Ich muß immer wieder sagen: was wären wir ohne Goethe!«<sup>16</sup> Zwei Wochen später heißt es weiter:

Wenn Sie Zweifel an Goethe haben, so hab' ich sie auch. Aber daß jemand bedenkliche und schwierige Anlagen wie vor allem die unerträgliche Sprunghaftigkeit von Anfang an so bewußt erkennt und sich selber als einen ihm von Gott vertrauten Stoff so unbeschreiblich gewissenhaft zu Ende bildet, das ist für mich ein Beispiel der Selbsterziehung, an dem ich mich beständig aufrichte.<sup>17</sup>

Selbsterziehung war ein Schlagwort der Jugendbewegung. Tatsächlich ist Goethe im Abstand von gut zehn Jahren zwei Mal zum Anlass für Texte geworden, die sich vom übrigen literaturwissenschaftlichen Werk dadurch unterscheiden, dass in ihnen ausdrücklich nach der Bedeutung Goethes

<sup>13</sup> Ebd., S. 254.

<sup>14</sup> Vgl. Max Kommerell: *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*, Berlin 1928, S. 79.

<sup>15</sup> Wer bei Kommerell ›Goethe‹ sagt, muss freilich auch ›Jean Paul‹ sagen. Aber außer dem posthum 1952 veröffentlichten *Jean Paul in Weimar* gibt es nach dem zweiten Jean-Paul-Buch von 1932 meines Wissens keine weiteren Arbeiten zu Jean Paul. Anders im Falle Goethes, der nach dem Bruch mit George wohl auch in den Vordergrund rücken musste, weil Jean Paul eine Entdeckung des Kreises war, der Goethe gegenüber skeptisch geblieben war.

<sup>16</sup> Max Kommerell, zit. nach Christian Weber: *Max Kommerell. Eine intellektuelle Biographie*, Berlin, New York 2011, S. 536. Es sei an dieser Stelle gesagt, dass die voluminöse Biographie dem von Storck verfassten Marbacher Magazin-Bändchen zu Kommerell (34/1985) außer Material nichts hinzuzufügen hat.

<sup>17</sup> Max Kommerell, zit. nach Weber: *Max Kommerell. Eine intellektuelle Biographie* (Anm. 16), S. 537.



für die Gegenwart, und genauer für die Jugend dieser Gegenwart, gefragt wird: *Jugend ohne Goethe* (1931) und *Goethe und die europäische Jugend* (1943). Der von aller Gegenwart entschlossen absehen konnte, war nicht bereit abzusehen von der Bedeutungslosigkeit Goethes für die heranwachsende Generation. Dieser, und man muss sagen, nur dieser, Herausforderung durch die Gegenwart hat er sich gestellt. Daran, wie er es getan hat, wird man auch ablesen können und müssen, wie es um die Gegenwart Kommerells heute bestellt ist.

Wohl schon mit Blick auf das Goethe-Jahr 1932 und in der ersten Frankfurter Universitätszeit verfasst, geht es in *Jugend ohne Goethe*<sup>18</sup> einerseits um (nicht rachsüchtige, sondern resignative) Abrechnung mit der Jugendbewegung, der Kommerell nahe gestanden hatte,<sup>19</sup> andererseits um Abstand zu Stefan George. Hans Egon Holthusens Einschätzung, »niemand anderer als Goethe war für ihn an die Stelle Georges getreten«,<sup>20</sup> wurde jüngst noch einmal von Jürgen Brokoff in einer am Gegensatz von Gemeinschaft und Geselligkeit orientierten Lektüre bestätigt.<sup>21</sup> Im Unterschied zu dieser Lesart möchte ich einerseits die Kontinuität hervorheben, die qua Jugend-Thematik vom *Klassik*-Buch bis nach 1930 reicht, und andererseits gegenüber der scheinbaren Privilegierung des Geselligen das es grundierende, alle drei Abschnitte des früheren Textes durchziehende und mit dem späteren Aufsatz verbindende Motiv des einsamen Goethe herausstellen. Goethes Chancen in der Gegenwart und für die Jugend liegen für Kommerell dialektisch in dieser Einsamkeit beschlossen.<sup>22</sup> An dem Einsamkeitsproblem hängt aber auch der Rückbezug des Werks auf die Person. Sie wird weder als Führer gefasst noch als Erzieher zum Geselligen, sondern als selbst einsamer Heros der Einsamen.<sup>23</sup>

18 Max Kommerell: *Jugend ohne Goethe*, Frankfurt/Main 1931; im Folgenden unter der Sigle JoG im laufenden Text mit Seitenzahlen zitiert.

19 Vgl. die Besprechung von Rudolph Kayser in: *Neue Rundschau* 42 (1932), zit. nach Joachim W. Storck: *Max Kommerell* (= *Marbacher Magazin* 34/1985), S. 28.

20 Hans Egon Holthusen: »Max Kommerell und die deutsche Klassik«, in: ders.: *Das Schöne und das Wahre. Neue Studien zur modernen Literatur*, München 1958, S. 43.

21 Vgl. Jürgen Brokoff: »Von der ›Dichtergemeinschaft‹ zur Ästhetik des Geselligen und Leichten. Max Kommerells Lebenslehre um 1930 und die Ablösung von Stefan George«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 56 (2012), S. 203–226. Zum Spielbegriff vgl. Kai Kauffmann: »›Liebstes Spiel und tiefster Ernst‹. Die Bedeutung des Spielbegriffs im Werk von Max Kommerell«, in: Jutta Müller-Tamm/Cornelia Ortlieb (Hg.): *Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und Bildende Kunst in Klassizismus und Romantik*, Freiburg/Br. 2004, S. 341–359.

22 Wohl im Anschluss an Kommerell hat Ernst Osterkamp Goethes Einsamkeit entfaltet in: *Einsamkeit. Über ein Problem in Leben und Werk des späten Goethe*, Stuttgart 2008.

23 Zu Max Kommerells Verständnis des Kulturheros vgl. Claude Haas: »Heiland oder Führer? Der Dichter als Kulturheros in der Literaturwissenschaft«, in: Zaal Andronikashvili/Franziska Thun-Hohenstein/Matthias Schwartz (Hg.): *Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken*, Berlin 2017, S. 537–566.

In der knappen Präambel von *Jugend ohne Goethe* klärt Kommerell die Adressatenfrage: Welche Jugend ist gemeint? Im Vordergrund stehen drei Typen von Jugend, zunächst die Jugendbewegung, sofern sie sich »selbst als die Umkehrung zu den bürgerlichen Lebensformen und Lebenswerten begriff« (JoG, 5), sodann »eine engere, von heutiger Dichtung stark ergriffene Jugend« (ebd.) und schließlich an dritter, aber kaum letzter Stelle jene »Suchenden« und Einsamen, »die zu scheu und mit sich selbst zu sparsam um sich irgend einzureihen aber stark genug um die Einsamkeit auszuhalten« (ebd.) sind. Gerade diese Stummen und als Jugend vorläufig noch ganz Konturlosen erweisen sich zuletzt als Hoffnungsträger, die das Versprechen, das eine jede Jugend darstellt, auch einlösen könnten. Sie sind das Gegenbild zur so bedrohlichen wie bedrohten Jugend, die 1930 im Begriff scheint, »sich wieder in die blutstarke und blutgierige blonde Bestie« zurückzuverwandeln (JoG, 37). Wenn auch frühere Jugendbewegungen (nach Kommerell ein deutsches Phänomen, von Klopstock bis Hölderlin; also die Riege des *Klassik*-Buches) sich von der heutigen dadurch unterscheiden, dass es damals einen Führer gab, heute nur »den Schrei nach ihm« (JoG, 8), hat diese Jugend nämlich immerhin doch einen adäquaten und vielversprechenden Begriff von sich selbst: »Wenn unser Zeitalter in irgendetwas groß und schön ist, so darum, weil es den Begriff der Jugend wieder besitzt und ihn in einer fast griechischen Ausschließlichkeit zu verwirklichen beginnt. Was der deutsche Jüngling eigentlich ist, wie er sich in den Dichtungen Wolframs und Jean Pauls ankündigt, dies wird erst jetzt vorstellbar« (JoG, 33). Aber auch diese deutlich favorisierte nicht ›bewegte‹ Jugend der Einsamen fremdelt mit Goethe und muss ihm, gleichsam von Haus aus, feindselig gegenüberreten, ihn »unbewußt aber trieblicher« beiseitestellen (JoG, 32). Nicht die Jugend selbst, wohl aber ihr Erzieher hat das als »eine jugendliche Urtatsache« (ebd.) zu respektieren. Weil aber die Jugend ihre »Lebenseinheit« (ebd.) nicht mit dem Verlust Goethes soll bezahlen müssen, wird der Erzieher »die Jugend an das ihr Entgegengesetzte heran[ ]nötigen« (JoG, 33). –

Goethe als Gegengift; die Jugend braucht Goethe, gerade weil und sofern er ihr widerstreben muss. Das ist das pädagogische Fazit aus Kommerells Dilemma, an den spezifischen kulturellen und lebensweltlichen Rechten von Jugend (›jugendliche Urtatsache‹) und an Goethe gleichermaßen festzuhalten. Zusammenkommen können sie nur im vom Erzieher ausgerichteten Widerstreit.

Die prinzipielle Unversöhnlichkeit zwischen der Jugend, zu deren Begriff das Eruptive gehört, deren »Reich das Element« (JoG, 9) ist, und Goethe als »der Großmacht des Zusammenfassens« und »veredelnden Bewahrens« (ebd.) wird aber nicht nur von außen, gleichsam gewaltsam,

durch pädagogische Erzieher-Intervention (›herannötigen‹) gelöst. Gegenläufig und parallel dazu entwickelt Kommerell gleichsam unter der Hand auch ein Goethe-Bild, das seine absolute Aktualität und Gegenwartigkeit mit seiner absoluten Entrückung im Knotenpunkt der Einsamkeit sonderbar verschränkt.<sup>24</sup> Dazu gehört zunächst der Nachweis, dass schon der junge Goethe niemals jung war, »sogar in seiner bewegtesten Sturmzeit nicht Aufrührer, sondern eher ein wild aufwachsender Prinz« (ebd.), der der Jugend gebietet, »sich zu richten nach den Maßen der Welt, deutlicher: seiner Welt« (ebd.). Von dieser Welt gilt, was Kommerell später von *Faust II* sagen wird: Sie ist Vermächtnis *und* Hauseigentum,<sup>25</sup> ein Erbe also, das man nicht antreten kann, weil es in den Überlieferungsprozess gar nicht eingetreten ist.

Die (einhäusige) Welthaftigkeit und (herrische) Geselligkeit Goethes, an der sich die heutige Jugend stößt und stoßen muss, ist aber nur die eine Seite, denn Goethe erhob sich in der Zeit über seine Zeit. Er trat »aus der Ordnung der Zeit heraus in eine höhere, ihm eigene: es ist eine der größten Vorstellungen in unserem Besitz, wie er menschenlos, landlos, Wanderer im Süden, sich titanisch vor die Natur stellt, so wie ers im *Faust II* zurückwünscht: ›Stünd ich Natur! vor dir ein Mann allein‹« (JoG, 11). Unter den Deutschen lebt er fortan »marmorn vor Geheimnis« (ebd.).

Goethes singuläres Heroentum besteht darin, der Versuchung, diese ortlose, zeitlose, aber ganz an die Person gebundene Einsamkeit nach außen zu tragen, widerstanden zu haben in der paradoxen Gestalt des »bejahende[n] Verzicht[s]« (ebd.). Ihm wurden Welt und Natur der Ort, sich immer nur selbst zu suchen und zu finden, ohne dabei aber die eigene Person zu überhöhen oder zu verabsolutieren. Dem entspricht, dass er in seinen welthaltigsten Werken (v.a. den *Lehrjahren*) Welt und Geselligkeit in Sphären rückt, von denen Kommerell sagt, dass man sie »zu anderen Zeiten vielleicht Mythos genannt hätte« (JoG, 12). Auch die Erzieher in den *Lehrjahren* werden »in eine Art weltlichen Ordens hinaufgesteigerte Formen des geselligen Menschen« (JoG, 13). Goethes Welthaltigkeit ist stets auch Rückzug aus der Welt *durch* deren Erhöhung und Entrückung in die überweltlichen Sphären des Mythos, des Ordens, des Urbildlichen.

Im II. Abschnitt wird der Gegensatz zwischen der Naturerfahrung heute und der Goethes zunächst als historische Differenz konturiert. Die

<sup>24</sup> Dass die Jugend sich den Lebensstoff der Dichtung, nämlich Geselligkeit, nicht anzueignen vermag, gehört zu den jugendlichen Urtatsachen. Überdies ist Geselligkeit eben gerade nicht das dominante Motiv, sondern Einsamkeit. Brokoffs einseitige Isolierung und Eingliederung in den Gegensatz von Gemeinschaft und Geselligkeit/Gesellschaft geht am Text vorbei.

<sup>25</sup> Vgl. Max Kommerell: »Faust II. Teil. Zum Verständnis der Form«, in: ders.: *Geist und Buchstabe der Dichtung*, Frankfurt/Main 1991, S. 9–74, hier S. 10.

Erfahrung der Jugendbewegung nach 1900, dass »einer entstellten Umwelt nichts mehr abzugewinnen sei, und daß die Reinigung des Lebens von innen her zu beginnen habe« (JoG, 17), trennt diese unwiderruflich von Goethes Naturerfahrung. Die folgenden, Goethes Naturforschung so lässig wie elegant bündelnden Ausführungen stehen im Zeichen der gleichsam brennenden Aktualität dieser einzigartigen, anti-dualistischen Welt- und Naturerfahrung. Goethes Weltfrömmigkeit (vgl. JoG, 26) könnte, müsste, hätte Balsam zu sein für die Wunden der »durch die Lehre der Zweiheit in einem nie geahnten Maß der Erde« entfremdeten Gegenwart (ebd.). Aber auch und gerade dieses emphatische Rühmen entrückt Goethe zugleich. Seine Haltung war und bleibt exzentrisch, singulär und im strengen Sinne anachronistisch. Goethe bleibt mit und inmitten seiner selbst auferlegten Weltfrömmigkeit allein, menschenlos und landlos. Rezipierbar ist das für Jugend und andere nur in dem Sinne, den Kommerell in dem bereits zitierten Brief andeutet. Dass mit Goethe einmal einer etwas zu Ende gebracht hat, war schon für Simmel in seinem *Goethe*-Buch von 1913<sup>26</sup> das große Faszinosum und blieb es für Hans Blumenberg. Auch ihm erschien Goethes Existenz des Seinsvertrauens anachronistisch und geschichtlich uneinholbar, aber: »Die anderen werden nicht entwertet, wenn Einer vollendet, was allen möglich ist.«<sup>27</sup>

Der dritte und letzte Abschnitt gilt der direkten Gegenüberstellung Goethes und Georges im Zeichen des vielfältig abgestuften Begriffs der »Gehobenheit«, deren letzte Stufen George auch dort nicht erreicht habe, wo er zum unscheinbaren Wort griff. Auf den letzten Stufen tritt Gehobenheit in Goethes Lyrik in etwas über, das Kommerell »Augenblicklichkeit« nennt (JoG, 30) und das einem anderen Gesetz als der Gehobenheit folgt. Es ist möglich, das Gewollte auch nicht zu wollen, und George konnte das. Aber Goethes Augenblicklichkeit liegt jenseits von Wollen und Nicht-Wollen gleichermaßen: »[A]ugenblicklich sind Goethes schönste Gedichte, Gaben des Zufalls ihm von willkürlichster Laune zugeworfen« (ebd.). Freilich setzt Kommerell abmildernd hinzu, dass der Gegensatz von Gehobenheit und Augenblicklichkeit »einem tiefern Begreifen« sich »sehr verringern« könnte (ebd.). Das wird aber nicht weiter ausgeführt. Stattdessen behauptet sich in den letzten Absätzen das Motiv der Einsamkeit in aller Strenge: »Goethe ist und war immer jugendfern, gewiß! Aber er war fern überhaupt! Auch dem Manne fern, auch dem Zeitalter fern! [...] Er war allein. Er ist allein. Niemand faßt ihn.« (JoG, 36) Diese Einsamkeit und

26 Vgl. Georg Simmel: »Werte des Goetheschen Lebens«, in: ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 20: *Postume Veröffentlichungen, Ungedrucktes, Schulpädagogik*, hg. v. Torge Karlsruhen u. Ottheim Rammstedt, Frankfurt/Main 2004, S. 11–79, hier S. 16.

27 Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt/Main 1979, S. 435.

Entrückung ins buchstäblich Sagenhafte (vgl. ebd.) schützt Goethe gegen die Zeit. Kann er nicht gegenwärtig sein, so wird er auch nie vergangen sein: »Es gibt also für uns hier keine Vergangenheit. Es geht nicht an, es ist ein Lebensschaden, wenn der größte Deutsche im eigentlichen Empfinden der Jugend nur noch Geschichte ist« (ebd.). An diesem Punkt enthüllt sich auch der Sinn des ungewöhnlichen Präsens am Anfang des Aufsatzes: »daß Goethe in der Seele der geistig wachen Jugend eine lebendige Macht zu sein aufhört« (JoG, 6) – nicht: aufgehört hat oder haben wird! Noch das Aufhören und Übergehen in ein Vergangenes ist eine gegenwärtige Macht. Ein Ende kann es nicht finden, weil Goethe niemals an oder in der Zeit ist. Unter der Bedingung permanent gegenwärtiger Entrückung wird es möglich, Goethe der Jugend zu empfehlen *und* ihrer Aversion gegen Goethe Recht zu lassen. Goethe ist nicht länger Führer einer Gemeinschaft, sondern Leitstern der ewig Einsamen. Mit Hofmannsthal: »Was frommt das alles uns und diese Spiele, / Die wir doch groß und ewig einsam sind / Und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?«<sup>28</sup> Kommerell dürfte sich zu ihnen gerechnet haben.<sup>29</sup>

1942 ist der Blutausch der blonden Bestie in vollem Gange. Im selben Jahr hält Kommerell einen Vortrag im besetzten Paris über *Goethe und die europäische Jugend* am renommiertesten der seit 1940 vielerorts gegründeten Deutschen Institute.<sup>30</sup> Sie hatten den kulturpolitischen Auftrag, den Franzosen ein anderes, der neuen Groß- und Besatzungsmacht adäquateres Bild von deutscher Kultur zu vermitteln als das der Intellektuellen vor 1933. Bei der Lektüre von *Goethe und die europäische Jugend* meint man jedoch gelegentlich, einen Völkerverständigungstext aus den 1950er Jahren zu lesen, so emphatisch setzt Kommerell auf Goethe als »Deutschtum, sofern es die Möglichkeit hat, europäisch zu werden! [...] Wie sollte sich nicht die Jugend verschiedener Völker über ihn verständigen, da er, und vielleicht nur er, das Medium einer solchen Verständigung ist!«<sup>31</sup> Mit dem Stichwort ›Jugend‹ kündigt sich die Kontinuität zum

28 Hugo von Hofmannsthal: »Ballade des äußeren Lebens«, in: ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 1: *Gedichte 1*, hg. v. Eugene Weber, Frankfurt/Main 1984, S. 44.

29 Einsamkeit ist übrigens auch das Motiv, auf das Walter Benjamin am Ende seines Aufsatzes *Das Leben der Studenten* die Jugendbewegung verpflichtet und das an einem George-Gedicht verdeutlicht. Vgl. Walter Benjamin: »Das Leben der Studenten«, in: *GS*, Bd. II.1, S. 76–87, hier S. 86.

30 Leiter bis 1942 war Karl Heinz Bremer. Vgl. Eckart Michels: *Das deutsche Institut in Paris 1940–1944. Ein Beitrag zu den deutsch-französischen Kulturbeziehungen und zur auswärtigen Kulturpolitik des Dritten Reiches* (= *Studien zur modernen Geschichte*, Bd. 46), Stuttgart 1993.

31 Max Kommerell: »Goethe und die europäische Jugend«, in: *Deutschland – Frankreich. Vierteljahresschrift des Deutschen Instituts Paris* 2.6 (1943), S. 1–11, hier S. 1; im Folgenden unter der Sigle GeJ im laufenden Text mit Seitenzahlen zitiert.

früheren Aufsatz an. Allerdings nimmt das Erziehermotiv nun stärker autobiographische Färbung an. Der Hochschullehrer weiß zu berichten, dass seine Studierendenschaft jetzt v.a. den nachklassischen Goethe als ihrer eigenen Krise affin wahrnimmt. Schon im früheren Aufsatz wurde der Jugend Goethes Frühwerk weitgehend erlassen. Die Gründe gewinnen nun schärfere Kontur: Die *Wanderjahre*, *Die natürliche Tochter* werden als Seismographen einer untergehenden Welt wahrgenommen, »Kristallisation des Untergehenden« (GeJ, 2). Gegenüber dem älteren Aufsatz bedeutet das eine entschiedenere Historisierung, die einer krisenhaften Jugend entgegenkommt, die ihrerseits an einer ›Wasserscheide der Zeiten‹ sich entscheiden muss. »[A]nmutend mit der Ahnung einer Wendezeit« (GeJ, 5) sind die Jugend und (der späte) Goethe geradewegs füreinander gemacht.

Aber auch hier setzt sich, daneben und dagegen, der entrückte Goethe gegen den Krisendiagnostiker durch. Wie schon im früheren Aufsatz betont Kommerell auch hier, dass Goethe die bestehenden »Formen des gesellschaftlichen Lebens ins Urbildliche« steigere (GeJ, 4) und so die an Ort und Zeit gefesselte (also historisch bedingte) gesellige Kultur in »eine bewegliche Habe« verwandelt (ebd.). Dadurch wird sie natürlich tendenziell auch verfügbar, aber eben nur um den Preis der Enthistorisierung.

Der alte Gedanke von Goethe als Führer wird vom stärker hervortretenden Erziehungsmotiv absorbiert. Überlieferung vollzieht sich nicht naturwüchsig, sondern braucht neben öffentlichen Bildungsanstalten auch »den Anschluss junger Menschen an einen wegweisenden Mann« (GeJ, 6). Inbegriff von Dauer und Überlieferung ist Goethe allerdings nicht qua Werk, sondern vermöge einer Weltfrömmigkeit, die das Eigentum dieser Person ist und bleibt. Von seiner Lyrik heißt es deshalb, sie entstehe »aus Weltberührungen der Person« (GeJ, 9). Das wird scharf geschieden von falschem Persönlichkeitskultus und zahmem Humanismus, die »Schiffbruch[] [...] erlitten« haben (ebd.). Auf George gemünzt heißt es mit Blick auf Goethe: »Man erhebt nicht den Ton, man fordert nicht, man steigt nirgend sich selbst« (ebd.). Weil er darauf verzichtet hat, bleibt Goethe dem Wechsel von Vergessen und Wiederentdecken dauerhaft entzogen: »Goethe ist zeitlos und berührt alle Zeiten; so wenig er je das Zentrum einer Epoche sein wird, so wenig wird ihn eine erschöpfen« (GeJ, 11).

Man kann daraus einen alternativen Aktualitätsbegriff und vielleicht sogar Ansätze zu einer anderen Modernebeschreibung gewinnen,<sup>32</sup> hat dafür aber den Preis einer beharrlichen Entrückungsstrategie und eines korrespondierenden Einsamkeitskultes zu zahlen. Deren Akzente wandeln

<sup>32</sup> Vgl. Verf.: »Aktualität im Übergang. Kunst und Moderne bei Max Kommerell«, in: Busch/Pickerodt (Hg.): *Max Kommerell* (Anm. 2), S. 32–53.

sich zwischen 1930 und 1942 – vom einzigartigen Weltfrommen zum Krisendiagnostiker einer untergehenden Welt, von einer Goethe-fernen Jugend zu einer Goethe-affinen –, aber im Hintergrund erhält sich das Widerspiel von Entrückung und Vergegenwärtigung. Es bleibt säkularisierte Heilsgeschichte. Ihr Held oder Heiland ist der einsame Goethe, »denn Dichter sein heißt geheim sein«. <sup>33</sup>

Nun sind die beiden Aufsätze über das Verhältnis der Jugend zu Goethe im Rahmen des literaturwissenschaftlichen Gesamtwerks randständige Ausnahmen. Es hat seine eigene Ironie, dass Kommerell ausgerechnet dort, wo er den Bezug zur Gegenwart entschlossen aufsucht, auf Entrückung setzt. Goethe uns und anderen Späteren näher zu rücken, gelingt ihm jedoch in den sich in den Text versenkenden und Gegenwartsbezüge sorgfältig vermeidenden Aufsätzen zu *Faust II*, zur Lyrik oder zu den *Lehrjahren*. Auch dort spielen Einsamkeit und Entrückung ihre Rolle, aber sie lösen sich nicht vom Gegenstand. Darin sind und bleiben diese Texte lehrreich jenseits von Aktualität und Überlieferung.

---

<sup>33</sup> Max Kommerell: *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (Anm. 14), S. 113.